

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Sonntag, den 8. September 1907.

22. Zahraana.

parteitag der Freisinnigen Volkspartei.

(Sechs weitere Anträge.)

Zur allgemeinen Politik.

Antrog Dr. Müller-Reiningen: Der Parteitag wolle beschließen:

An die Fraktionen des Deutschen Reichstags und der Landtage das Ersuchen zu stellen, angesichts der für die ganze Kultur-Entwicklung gefährlichen Treibereien des Chauvinismus auf Mittel und Wege zu sinnen, um im Interesse des Friedens eine gegenseitige Annäherung der Völker, auch durch Anbahnung des persönlichen Verkehrs zwischen den Parlamenten, zu unterstützen und durch solche Annäherung dazu beizutragen, gegenseitige Mißverständnisse zu beseitigen.

Das Wahlrecht.

Antrag des Freisinnigen Vereins Waldeck in Herford:
Der Parteitag wolle beschließen:

Im allgemeinen Parteiprogramm sub I. 5 an Stelle: „Erhaltung des geheimen, allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts für den Reichstag, Ausdehnung desselben auf die Landtagswahlen der Einzelstaaten“ zu setzen: „Erhaltung des geheimen, allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts für den Reichstag; Annahme der geheimen, allgemeinen, gleichen und direkten Wahl unter zeitgemäßem Ausbau für die Landtagswahlen der Einzelstaaten.“

In den Schulfragen.

Antrag Eichhoff u. Gen. als Zusatzantrag zum Antrag
Tosfel, Hund, Kopich, Merten und Gen.:

„Hinsichtlich des höheren Schulwesens erwartet der Parteitag, daß die parlamentarischen Vertreter der Partei den Reformbestrebungen auf dem Gebiete des höheren Unterrichtes ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden und insbesondere für eine stärkere Berücksichtigung moderner Bildungsmittel — der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen — mit Entschiedenheit eintreten.“

Antrag Dr. Müller-Sagan: Der Parteitag wolle beschließen:

Der Parteieingeschachtet es im Interesse der Allgemeinheit für dringend erforderlich, auch das Hochschulwesen, den neuzeitigen Verhältnissen entsprechend, sowohl bezüglich der Honorare für die Dozenten wie der Befestigung der Professuren und der Erteilung der Lehraufträge gründlich zu reformieren und die für die Wirksamkeit der Hochschulen notwendigen Institute zu auszustatten, daß sie mit denen anderer Kulturländer konkurrieren können.

Antrag Gerohbach-Sebnitz: Der Parteitag wolle be-
schließen:

Schritte einleiten, die darauf abzielen, den Vollen im Anschluß an den Bildungsengang der Volksschule eine tiefere Ausbildung zu geben. Dies ist zunächst durch Ausdehnung des Schulzwanges anzubahnen. Zur Ausübung dieses Beistandes wird ein dreigliedriger Ausschuss, bestehend aus einem Schulmann, einem Juristen und einem, beiden Berufen nicht angehörenden Parlamentarier ernannt.

Steuerfragen.

Antrag der Delegierten des Wahlkreises Hagen-Schwelm: Der Parteitag wolle beschließen:

Die Abgeordneten der Freiwirtschaftlichen Volkspartei im preussischen Landtage werden beauftragt, zur Milderung der durch ungerechte und unsoziale Bestimmungen des § 23 Abs. 3

des B. E. St. G. vom 19. Juni 1906 geschaffenen Gärten die Abänderung dieses Gesetzes, sowie auch die des B. A. A. G. vom 14. Juli 1893 zu beantragen und zwar dahin, daß:

1. alle Rentner der Selbstversicherungspflicht unterliegen;
2. der laut § 19 Abs. 1 des G. St. G. abgabefähige Betrag von 50 A. auf 150 A. erhöht wird;

3. bei den in § 23 Abs. 3 bezeichneten Personen Einnahmen aus Ueberstunden, Sonntagsarbeit usw. bei Festsetzung des steuerpflichtigen Einkommens außer Betracht bleiben;

4. die Gemeindebehörden ermächtigt werden, entgegen § 36 des R. A. G. die Steuerpflichtigen mit einem Einkommen bis 9000 M. mit einem geringeren Zuschlage zur Gemeindeeinkommensteuer zu belegen.

5. das Kommunalsteuerprivileg der Lehrer, Geistlichen und

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Von Wiesbadener Kunst-Ausstellungen.

Wir stehen augenblicklich im Zeichen der Originalität. Im Kunstverein sammelt der famose Würrth sein Publikum und im Kunstsalon Wanger Hans Jartb das feine. Wer Hans Jartb ist? Auch einer, der noch wenigen bekannt ist, übrigens von vornherein nicht mit der großen Allgemeinheit rechner. Dinge auch nicht gut. Es genügt zu sagen, daß er in den Kreisen der Briesländer und Beardsils geblüht, jenen engsten Crotifreikreis, dem die drastische Ironie eines Goga oder Kupin ferne steht. Jartb eröffnet in seinen intimen Federzeichnungen mit sublimster Delikatess das Reich der Venus. VIELLEICHT in der spielenden Leichtigkeit der Linien, der prickelnden Ornamentik, der mouffirten Grazie des Epiriss noch nicht ganz auf der Höhe seiner Vorgänger angelangt, steht er ihnen doch schon sehr, sehr nahe. Ihre Symbolik, die Symbolik der wallenden Schleier, glühenden Blumen, deutenden Federn und neugierigen Vögeln hat er ziemlich genau übernommen, und manche Blätter, wie „Die Schamhafte“, „Der König wirbt“ oder die „Lieblinge“ mit der neuen Leda in Federhut und Reiterstiefeln werden für Freunde dieser Richtung wohl kaum weniger reizvoll sein als die Allegorien Beardsils. Des Künstlers Gebiet ist eng beschränkt. Wo er sich von der Crotif entfernt, hat er nichts mehr zu sagen. Vier Totentanzjungen lassen uns bei allem Aufwand von Geist und Witz in den Einzelheiten dennoch im ganzen unbefriedigt. Sie sind Einleitung und Randglossen zu einem Totentanz. Es fehlen die Pointen. Auch das letzte Blatt — Kavalier Tod lockt eine Dame zu einem tete-a-tete — ist doch nur eine sehr flüchtige Paraphrase über das Thema Liebe und Tod. Einige Ex-libris, flott, pikant und capricios, beschließen die interessante Kollektion.

W. E.

Zur Düngung der schweren Böden.

Alle unsere westdeutschen schweren Bodenarten, welche nicht direkt auf Kalkstein aufgewachsen sind, sind in erster Linie dankbar für eine Düngung mit gebranntem Kalk; dadurch werden schwere Böden mürber, looderer und lätig und die übrigen Nährstoffe kommen besser zur Wirkung. Auch hat es sich gezeigt, daß richtig gefällte, schwere Böden am besten die Volldüngung mit Kali, Phosphorsäure und Stickstoff lohnen. Entgegen der weit verbreiteten Ansicht, daß Kalisalze auf schweren Böden überflüssig wären, haben gerade in neuerer

Zeit ergatte Versuche, z. B. in den Versuchsfeldern in Lauch-
städt, Göttingen und Boppelsdorf gezeigt, daß auf schweren
Modenarten die Wirkung der phosphorsauren- und stickstoff-
haltigen Düngemittel nur dann eine sichere ist, wenn auch die Soli-
salze bei der Kunstdüngung berücksichtigt wurden. Zu demselben
Ergebnis führten viele Versuche, welche von praktischen Land-
wirthen in den letzten Jahren durchgeführt wurden.

Da die beste Zeit für die Düngung mit Kalisalzen der Herbst und Winter ist, so soll der Landwirt zeitig darauf Bedacht nehmen, bereits zur Herbstbestellung mit Kalisalzen zu düngen. Man gibt zweckmäßig etwa 1 Zentner 40 Prozent Kalisalz pro Morgen.

Geistliches.

— Was giebt Neues zum Herbst und Winter? Diese Frage, die zur Zeit lebhaft die Frauengemüter beschäftigt und den Tag zu Tag brennender wird, beantwortet das jeden erscheinende **Favorit-Modenalbum für Herbst und Winter 1907—08**. Zum Preise von nur 60 A. franco per Post 70 A. erhältlich, bietet es in seiner überraschenden Reichhaltigkeit künstlerisch ausgeführter Modebilder die beste Uebersicht über die kommende Herbst- und Wintermode und macht dadurch jedes Modejournal überflüssig. Sein ganz besonderer, nicht genug zu schätzender Wert liegt darin, daß zu jedem der dargestellten Modelle tadellos sitzende Schnitte in den verschiedensten Größen erhältlich sind, die es auch ungenübten Händen ermöglichen, sich die Gerbeteile selbst anzufertigen. In beziehen ist das **Favorit-Modenalbum** wie auch die **Favorit-Schnitte** direkt durch die **Internationale Schnittmanufaktur, Dresden-N.** oder deren Agenturen.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

!! Der Verein deutscher Straßenbahn-Verwaltungen, dem 214 Straßenbahnbetriebe mit 160 Verwaltungen und 452 nebenbahnähnliche Kleinbahnbetriebe mit 287 Verwaltungen angehören, trat in Mannheim in Gegenwart von Vertretern der Regierungen von Baden und Hessen, Vertretern der Pfälzischen Bahnen, des internationalen Straßenbahnvereins, des Verbandes österreichischer Lokalbahnen und von mehr als 200 Teilnehmern aus Deutschland, Frankreich, England und den skandinavischen Ländern zu seiner Jahresversammlung zusammen. Nach einer Reihe von Begrüßungsansprachen wurde der Jahresbericht erstattet, aus dem besonders interessiert, daß der Ausschuß für die Beratung des preussischen Entwurfs zu einheitlichen Bau- und Betriebsvorschriften für Straßenbahnen um seine Arbeit durch die Teilnahme an einer vom preussischen Minister der öffentlichen Arbeiten zusammenberufene Sitzung im Ministerium, die gemeinsam mit der für diesen Zweck errichteten staatlichen Kommission stattfand, zu Ende führte. Betriebsdirektor Stahl-Düsselhof sprach gegen den heutigen Automobilismus, Ueber die Lieferungsbedingungen für Oberdraht sprach Wolf-Darmstadt, der Direktor der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft. Die Angelegenheit wurde zur näheren Verhandlung einem Ausschuss überwiesen. Den letzten Punkt bildete ein Bericht des Oberingenieurs Culin-Hannover über die Vereinheitlichung der Schienenprofile für Straßenbahnen und Straßenbahnähnliche Kleinbahnen. Der Ausschuss des Vereins hat eine Reihe von Normalprofilen aufgestellt und zur Aufnahme empfohlen. Die Vorschläge wurden en bloc angenommen.

45 Pfd. bestes Rindfleisch = 1 Pfd. Armour's Fleischextract

Dunkel von Farbe. — Stark konzentriert. — Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches

Die ständige staatliche Kontrolle der Fabrikation bietet eine sichere Garantie für die Güte und Reinheit des Produktes

Berliner Börse, 6. September 1907.

Berlin. Bankdiskont $5\frac{1}{2}\%$, Lombardzinsfuß $6\frac{1}{2}\%$, Privatdiskont $4\frac{7}{8}\%$.

[illegible]



Nr. 210.

Samstag, den 8. September 1907.

22. Jahrgang.

Getrennte Welten.

Roman aus der modernen Gesellschaft von Clarissa Lohde.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Zeremonie war beendet. Der alte Baron hatte in der Mitte im Park erbauten Familiengruft der Rothenfels seine letzte Ruhestätte gefunden. Die Trauerversammlung begann, sich zu zerstreuen, Wagen nach Wagen rollte durch die hüftere Tannenallee, die von der Gruftkapelle zur Straße führte. Schweigend standen die Beamten und Hofleute zur Seite, um die zum Schlosse heimstreichende Familie hindurchzulassen. Dietrich sowie Edita blieben hier und da stehen, um den alten Getreuen einige Worte des Dankes für ihre Teilnahme auszusprechen. Bei Amtmann Wese besonders hielt der Schlossherr sich längere Zeit auf: „Kommen Sie nach einer Stunde zu mir aufs Schloß. Lieber Wese,“ forderte er ihn auf. „Ich habe noch etwas Geschäftliches mit Ihnen zu besprechen. Sie haben doch Ihr Fuhrwerk hier?“

„Zu dienen, Herr Baron. Der Herr Inspektor erlaubte mir, die Pferde neben den anderen im Herrschaftsstall einzustellen.“

„Natürlich, natürlich gehören ja hierher,“ nickte der Baron gnädig.

Auch Edita winkte Gertrud und ihre Mutter, die bescheiden zurückgetreten waren, heran, um einige freundliche Worte mit ihnen zu wechseln. „Welch ein hübsches Mädchen die Gertrud geworden ist,“ bemerkte Asta, als sie dann wieder weiter schritten.

„Und brav ist sie, sehr brav,“ fügte Edita hinzu. „Ein ganz selbständiger Charakter.“

„Finden Sie das besonders empfehlenswert, liebe Schwägerin?“ warf Graf Alten ein. „Ich meinstenfalls halte die Frauen für die lebenswürdigsten, die eben nicht selbständig sind, sondern sich an den Mann anlehnen.“

„Ich glaube im Gegenteil,“ meinte Editha, „daß eine gewisse Selbstständigkeit für die Frau notwendig ist, um sicher durchs Leben zu kommen.“

„Weißt Du denn noch nicht, Alten,“ rief Dietrich dazwischen, „daß Edita für die Frauenemanzipation schwärmt? Die kleine Wese soll sich auf ihre Veranlassung oder ihr Zureden noch in Berlin eine höhere Bildung aneignen.“

„Weil ich der Ansicht bin, daß eine erhöhte Bildung auch eine reifere Menschenkenntnis zur Folge hat und ein Mädchen besser als alles andere vor gleichnerischen Verlockungen, denen es heute mehr als ehedem ausgesetzt ist, zu schützen vermag. Für Gertrud ist mir wirklich nicht bange.“

„Daß Du mit Deiner guten Meinung über sie recht behältst, das wünsche ich um ihrer braven Eltern willen,“ sagte Asta. „Was im übrigen aber die Tugend des Weibes anbetrifft, so hat man Beispiele, daß weder Klugheit noch Bornehmheit vor einem Fehltritt schützen, am allerwenigsten aber glaube ich, daß die sogenannten Emanzipationsideen das Vermögen, die im Gegenteil die Sitten lodern und die Leidenschaften entfesseln.“

„Ganz richtig, Asta,“ stimmte ihr Gemahl zu. „Frauen-

emanzipation und freie Liebe, das liegt ja wohl ganz nahe beisammen.“

„In dem Sinne, wie Sie die Frauenemanzipation auffassen, lieber Schwager,“ entgegnete Edita, „haben Sie recht. Ich aber meine eine andere Emanzipation, die freiere Entwicklung aller weiblichen Fähigkeiten, eine nupbringende Tätigkeit, die vor Langerweile, der ärgsten Versucherin, schützt und, was das Erstrebenswerteste ist, eine gleichmäßige Durchbildung von Geist und Herz, die den Charakter festigt und für den Kampf des Lebens stählt.“

„Sehr schön und sehr edel gedacht, Edita, aber ob erreichbar?“ warf die Gräfin ein.

Der Graf und Dietrich schritten rascher voran. Sie sahen den Justizrat, der im Schloßhof augenscheinlich ihrer harpte. „Sie noch hier, lieber Justizrat?“ redete Dietrich den ihn höflich Entgegentretenden mit großer Zuversicht an. „Da dürfen wir wohl hoffen, daß Sie unser Gast beim Mittagessen bleiben. Wir haben überdies wohl noch manches Geschäftliche wegen der bevorstehenden Testamentseröffnung zu besprechen.“

„Danke ganz ergebenst, Herr Baron,“ lehnte der Justizrat ab, „aber meine Zeit ist leider sehr gemessen. Ich habe heute noch mehreres zu erledigen und möchte daher zu dem nächsten Zuge nach der Station. Wenn die Herrschaften mir aber eine Unterredung gestatten wollen —“

Dietrich zog die Stirne franz. Diese Ablehnung einer besonderen Ehre, die er dem Anwalt mit der Einladung zu erweisen wählte, verdroß ihn. „Dann bitte ich in mein Kabinett,“ sagte er kurz. „Wir werden gleich dort sein.“

Der Justizrat verneigte sich. Am seine Lippen spielte ein etwas malitioser Zug. „Dein Stolz wird doch eine kleine Abkühlung erhalten,“ dachte er. „Schönwalde ist ein fetter Bissen, und ihn zu verlieren, wird Dir einige Kopfschmerzen bereiten, besonders da das Barvermögen nach Aussage des freiherrlichen Bankiers in der Tat etwas zusammengeschrumpft ist.“

Das Kabinett des Barons befand sich in dem von ihm bewohnten westlichen Flügel des alten Gebäudes, der erst bei der Verheiratung neu eingerichtet worden war, während die Staatszimmer, wo die Aufbahrung stattgefunden, die Mitte des Schlosses einnahmen, und der östliche Flügel die Beamtenwohnungen und einen Teil der Dienerschaftszimmer enthielt. Auch hier wie bei dem alten Baron trat die Neigung zum Luxus nur zu deutlich hervor. Es war ein rundes Turmzimmer, das Dietrich sich zum Arbeitszimmer erwählt hatte, mit hohen schmalen Fenstern, die einen weiten Ausblick von einer Seite in den großen wohlgepflegten Park, von der anderen nach den Wirtschaftsgebäuden gewährten. Eine Anzahl Gemäcker trennten es von dem Wohnzimmer Edithas. Nicht daran ließ der Speisesaal, der zu größeren Festen und besonders zu den Tagabinnern benutzt wurde, an welchen die Baronin nie teilnahm, da dann immer gar zu sehr dem Wochens geopfert wurde. Daß auch dabei der Spieltisch nicht fehlte, war der Baronin auch nicht unbekannt, und sie haßte das Spiel so sehr, daß sie nie eine Karte berührte,

auch nicht zu dem einfachsten Stet oder Whist, an dem auch einige Damen ihrer Kreise zuweilen sich beteiligten.

Der Plafond und die Wände des großen Raumes waren von einem Berliner Künstler mit der Legende von Mars und Aphrodite geschmückt: Mars gefesselt zu den Füßen Aphrodites. Ein gartes Symbol dafür, wie der junge Gatte der Neuvermählten erklärt hatte, daß er die kriegerischen Waffen ihr zu Liebe niedergelegt habe. Kostbare Waffen waren zwischen den Wandgemälden auf dunkelrotem Grunde malerisch geordnet. Ein kunstvoll geschnitzter Schreibtisch stand vor dem Mittelfenster mit reichen Utensilien von Bronze. Auch ein Bücherschrank zwischen zwei Fenstern fehlte nicht mit in dunkles Leder gebundenen landwirtschaftlichen und militärischen Werken, unter diesen die neueste Mangliste, die stets zum Nachschlagen bereit auf einem daneben stehenden Tischen lag. Um einen größeren Tisch von ebenso kunstvoller Arbeit in der Mitte des Zimmers reichte sich eine Anzahl hochlehniger Sessel. Hier empfing der Baron seine Verwalter und ließ sich von ihnen Rechnung legen. Daß sich hier auch schon zuweilen übel berüchtigte Wucherergesichter aus Berlin gezeigt hatten, Pferdewaller und Wechselreiter, davon wußte weder die Baronin noch die Dienerschaft etwas, denn sie wurden immer geheim empfangen und galten als Beamte des freiherrlichen Rennstalls, der sich auf einem in der Nähe von Berlin dazu eigens erworbenen Grundstück befand.

Um diesen Tisch nahmen auch die Familienmitglieder Platz, um des Justizrats Mitteilungen zu empfangen. Es war eine schwierige Aufgabe, die der Verstorbene seinem Anwalt gestellt hatte. Er aber entledigte sich ihrer mit der ihm eigenen Gewandtheit. Nach einem kurzen, klaren Bericht über die letzte Unterredung, die er mit dem Heimgegangenen gehabt hatte, schloß er mit dem ihm von dem Toten übermittelten Wunsche, daß die Geschwister den unbekannten Bruder nicht mit Unwillen, sondern mit geschwisterlicher Liebe in ihrem Kreise aufnehmen möchten. Dietrich hatte Anfangs mit spöttisch verzogenem Munde, dann mit immer dunkler sich rötendem Antlitz zugehört. Graf Altens Gesicht wurde immer länger, Asta biß sich auf die Lippen. Nur Ebita hatte sich völlig ruhig verhalten, und als ein unheimliches Schweigen nach Beendigung der Rede des Justizrats eintrat, nahm sie zuerst das Wort:

„Es scheint mir eine heilige Pflicht der Familie Rothensfels, daß sie den so lange verlegneten Sohn des Hauses freundlich willkommen heißt und sich bestrebt, ihn das Unrecht vergessen zu machen, das ihm angetan ist.“

Da fiel Dietrichs Hand wuchtig auf dem Tisch: „Nie, nie wird der Sohn der Anna Müller mir ein Bruder sein. Sagen Sie mir auf Pflicht und Gewissen, Herr Justizrat Eberhardt, gibt es keine Möglichkeit, sich gegen diesen Eindringling in unsere alte Familie zu wehren?“

„Meines Wissens, keine,“ entgegnete der Justizrat gemessen. „Uebrigens ist Herr Baron Bruno von Rothensfels kein Mann, dessen sich die Familie zu schämen hätte. Ich Gegenteils, er hat schon dem Namen Rothensfels einigen Ruhm bereitet.“

„Ruhm?“ fragte Asta mit spöttisch verzogenem Munde. „Ja, Ruhm, gnädigste Gräfin. Wenn Sie Gefehrsamkeit und Kunst als etwas Rühmenswertes betrachten wollen.“

„Also Künstler! Nun, mir wäre, offen gesagt, ein ehrlicher, tüchtiger Handwerker lieber, als ein sogenanntes Genie, das oft von sehr zweifelhaftem Charakter zu sein pflegt.“

Baron Bruno von Rothensfels zählt keineswegs zu dieser Art der Genies, die Sie eben zu zeichnen beliebten, gnädigste Gräfin. Er ist Doktor der Philologie und Gymnasiallehrer, dazu ein hochbegabter Poet. Vielleicht haben Sie schon von den jüngsten erschienenen Novellen von Müller-Rothensfels gehört, die einiges Aufsehen gemacht haben.“

Ueber Ebitas Antlitz ging es wie ein heller Schein. „Nicht allein gehört habe ich von ihnen, sondern sie mit dem größten Interesse gelesen,“ rief sie. „Um so wärmer werde ich den Verfasser als Verwandten begrüßen, denn nur ein guter, orographischer Mensch konnte sie schreiben, sie haben mir sehr genutzreiche Stunden gewährt.“

Asta zuckte noch immer mit einem mokanten Lächeln die Achsel, der Graf drehte unruhig seinen Schnurrbart, Dietrich aber trommelte, die Stirn finster zusammengezogen, mit den Fingern auf den Tisch. „Ich bin kein poetischer Schwärmer wie meine Frau,“ sagte er scharf, „und ein paar gut geschriebene Novellen können meine Ansicht nicht ändern, daß dieser neu aufgetauchte Rothensfels, der sich als Sohn meines Vaters geriert, ein unangenehmer Aufdringling ist.“

„Herr Baron,“ widersprach der Justizrat, „Sie gehen von einer falschen Voraussetzung aus. Der Herr Baron Bruno von Rothensfels (er nannte den bisherigen Bruno Müller absichtlich nicht mehr anders) ist dem, was ich Ihnen mitgeteilt habe, völlig fremd. Ich sprach hier im Auftrage Ihres verstorbenen Herrn Vaters.“

„So war es Altersschwäche, was ihn zu einem so unerhörten Schritte getrieben. Sie hätten ihn davon abbringen sollen. Der gute Papa litt zuweilen an Sentimentalitäts-Anfällen. Hat sich da von einem hübschen Landmädels den Kopf verdrehen lassen, sie zu heiraten, aber eine solche Ehe hat in meinen Augen keine Gültigkeit.“

„Da stehen der Herr Baron allein mit ihrer Ansicht. Das Gesetz erkennt die Ehe an, und vor dem Gesetz ist der bisherige Doktor Bruno Müller der Erstgeborene Ihres Herrn Vaters und hat das Recht, sich Freiherr von Rothensfels zu nennen.“

„Das Majorat Frauenstein bestimmt, daß nur die Söhne einer oblig geborenen Mutter erbfolgeberechtigt sind.“

„Das hat auch der verstorbene Herr Baron vorgeesehen. Frauenstein bleibt natürlich ihnen, Herr Baron, dem Sohn der geborenen Gräfin Heldberg.“

„Sehr gnädig,“ unterbrach ihn Dietrich höhnisch, „und was weiter?“

„Das freie Gut Schönwalde dagegen fällt dem ältesten, einer bürgerlichen Mutter entstammten Sohne zu.“

Das gefürchtete Wort, das der Justizrat noch immer zurückgehalten, war jetzt gesprochen, die Wirkung war eine alle Voraussetzungen des Anwalts übertreffende. Dietrich verfärbte sich. Er sowohl wie Graf Alten, der sich bisher völlig schweigend verhalten, schnellten von ihren Sätzen empor. „Unerbört! unmöglich, das geschieht auf keinen Fall; wir geben es nicht zu, im Guten nimmermehr. Mag er sein Recht beim Gericht suchen. Schönwalde gehört zu Frauenstein, ohne Schönwalde kann Frauenstein gar nicht bestehen,“ so schwirrte es durcheinander.

Ebita legte beruhigend die Hand auf den Arm ihres Gemahls. „Fassung, Dietrich, Fassung! Bedenke, daß es der Wille des Vaters ist, der Dir diesen Verlust auferlegt.“

„Und wenn ich noch etwas bemerken darf,“ fügte der Justizrat nun auch beschwichtigend hinzu, „so möchte ich den Herrn Baron darauf aufmerksam machen, daß Sie doch auch bis jetzt Frauenstein allein bewirtschaftet haben und die Einnahmen von Schönwalde dem alten Herrn Baron zusschossen.“

„Gleichviel,“ stieß Dietrich ganz außer sich hervor. „Schönwalde erhält dieser Bastard meines Vaters nicht!“

„Ruhig, Dietrich, ruhig,“ mischte sich nun Graf Alten ein. Seiner immer aufs Maßhalten bedachten Hölzlingsnatur ging des Schwagers Heftigkeit zu weit. „Rege Dich nicht allzusehr auf. Vielleicht ist mit dem Herrn, der doch wohl kaum in Wirklichkeit einen Anspruch darauf machen wird, sich als unser Verwandter zu betrachten, ein Abkommen zu treffen. Ihm, denke ich, müßte bares Geld lieber sein, und es dürfte daher nicht schwer fallen, ihn zu bewegen, von dem Besitze Schönwaldes abzusehen.“

Vor allem nur keinen Prozeß, Dietrich, wenn es möglich ist,“ rief Asta sich vorbeugend. Es wäre doch nicht angenehm, unsere Namen durch die Spalten der Zeitungen geschleppt zu sehen. Ich hoffe, Herr Justizrat, Sie werden dafür sorgen, daß die Sache so still wie möglich sich abwickelt.“

„So still, als es geht, gnädigste Gräfin. Ich bin überzeugt, das wird auch ganz dem Wunsche des Herrn Baron Bruno von Rothensfels entsprechen. Und was ihren Vorschlag anbetrifft, Herr Graf, eine Vereinbarung wegen des Besizes von Schönwalde herbeizuführen,“ fuhr er fort, seine Uhr ziehend, „so werde ich darüber mit dem Herrn Baron sprechen, ob mit Erfolg, kann ich freilich nicht voraussagen. Doch läßt sich ja bei der Testamentseröffnung weiter darüber verhandeln. Da meine Zeit abgelaufen ist, bitte ich die Herrschaften, mich gnädigst zu verabschieden.“

Dietrich sowohl wie Graf Alten verneigten sich kühl, Asta, die von dem Anwalt ihres Vaters manche Gefälligkeit genossen, nickte ihm freundlich zu: „Tun Sie Ihr Möglichstes, Herr Justizrat, Ihnen ist ja schon so manches gelungen. Retten Sie, was zu retten ist.“ Der Justizrat verbeugte sich förmlich auch gegen die Baronin, die ihm schweigend und mit einem warmen Blick die Hand hinreichte. Er neigte sich ehrfurchtsvoll über sie und war bald verschwunden. Gleich darauf hörte man den Wagen über den Schloßhof rollen, der den Justizrat zur Bahn brachte.

Dietrich schritt wie ein Nasenber im Zimmer auf und nieder. Vergeblich war alles Bureben von Frau, Schwager und Schwester.

„Dieser Skandal,“ stieß er hervor. „Dieser Skandal. Blamiert sich noch im Grabe; er muß geradezu vom Teufel besessen gewesen sein. Er hat die Bräute eingerührt und wir sollen sie aussessen. „O, wenn ich könnte, wie ich wollte!“

(Fortsetzung folgt.)



Ein nächtlicher Ueberfall durch Ameisen. Wer einige Zeit an der Westküste oder im Innern der Tropengegenden Afrikas gelebt hat, hat zweifellos auch ein Abenteuer mit Ameisen gehabt. „Ich wohnte,“ so erzählt ein Mitarbeiter von „Chamber's Journal“, „eine Zeitlang in Nord-Nigeria, wo es schwarze, weiße und rote, große, kleine und mittelgroße Ameisen gibt. Gewöhnlich in der feuchten Jahreszeit, von Mai bis November, ziehen die „Reise“ameisen, die schwarz und mittelgroß sind, im Lande umher, da sie durch die großen Regenmengen von ihren Plätzen vertrieben werden. Da kann man Millionen in langem Strom in derselben Richtung nach Nahrung und trockenem Land suchen sehen, und jedes Insekt oder Reptil, das ihren Pfad kreuzt, fällt den wandernden Horden zur Beute. Ich lebte damals in einem Grasshause, d. h. das Dach war aus Gras, die Wände aus Schlamm und die Zimmer ohne Decke standen nach dem Dach zu offen. Eines Abends hatte ich noch spät schreibend aufgefressen, und als ich mich in mein Schlafzimmer zurückziehen wollte, hörte ich ein klatschendes Geräusch, wie wenn Regen auf das Schirmdach aus Segeltuch über meinem Bette fiel. Ein solches Dach war in der nassen Jahreszeit sehr nötig, da die Eingeborenen nicht Dächer machen können, die gegen den Regen undurchlässig sind. Als ich nach der Ursache des Geräusches forschte, fand ich, daß Hunderte von Ameisen vom Dache fielen, die Wände herumkletterten und durch die Fenster genannte Oeffnung hindurchkamen. Jetzt krochen aus allen Spalten zahlreiche ekelhafte Insekten hervor, die alle aus dem Dach, ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsort, aufgestört worden waren: Spinnen aller Arten, Eidechsen, Grillen, Schwaben, alle vor dem gemeinsamen Feind fliehend. Auch ein Skorpion wurde sichtbar, den ich aber schleunigst herauschaffte und auf den sich sogleich die Ameisen stürzten. In wenigen Sekunden hatten sie ihn verzehrt. Der Grund des allgemeinen Aufruhrs war die Invasion eines Ameisenheeres, das sich auf das Dach geworfen hatte und dadurch alle Insekten zur Flucht veranlaßt hatte. Nun sah ich eine kleine, sehr giftige Schlange, die ich schnell von dem Segeltuch herunterschlug und tötete; am nächsten Morgen war nur noch das Rückgrat von ihr übrig. Inzwischen war das Zimmer ziemlich voll geworden, und da ich keinen anderen Raum hatte, kletterte ich auf mein Bett, dessen festzugezogene Moskitovorhänge mich vor den Ameisen schützten. Von meinem Zufluchtsort aus konnte ich alles, was um mich herum vorging, sehen und hören. Von Zeit zu Zeit lief eine unglückliche Eidechse über den Boden und bemühte sich krampfhaft, die Wand hinaufzukriechen. Da die Ameisen sie schon angeknagt hatten, war sie zu schwach und fiel erschöpft herunter, um sogleich unter der gefräßigen Masse zu verschwinden. Es war schauerlich, mitten in der Nacht die Ameisen geräuschlos überall hinkriechen zu sehen, und die Stille wurde nur durch die Insekten und Reptilien unterbrochen, die ihrer Verfolgung zu entgehen versuchten. Erst nach drei Stunden verließen die Eindringlinge zu meiner großen Erleichterung das Zimmer. Am folgenden Morgen sah ich sie massenhaft auf den Pfählen sitzen, die das Dach stützten. Sie warteten auf die Sonne, die sie vor ihrem Ausbruch wärmen sollte. Dann schien sich eine Anzahl von ihnen gleichsam anzufassen, sie bildeten den ganzen Pfahl entlang eine lebendige Brücke, während die Hauptmasse unter ihnen oder über ihre Köpfe hinwegzog.“



Linnor.

Das ist etwas anderes! „Und sagen Sie niemals die Unwahrheit?“ fragte die Dame das neue Mädchen, das sie eben gemietet hatte. — „Niemals für mich, gnädige Frau,“ war die Antwort, „nur für die Herrschaft!“

Schrecklich! A.: „Du siehst ja so unglücklich aus, alter Freund! Was ist denn los?“ — V.: „Meine Schwiegermutter hat einen Antrag auf Lebensversicherung gestellt —“ — A.: „Ach, und da ist sie wohl abgewiesen worden?“ — V.: „Im Gegenteil, man hat ihr gesagt, sie könne noch mindestens vierzig Jahre leben!“

Leicht abzu helfen. Aergerlicher Nachbar: „Sagen Sie mal, können Sie denn gar nichts dagegen tun, daß Ihre Töchter den ganzen Tag vierhändig spielen?“

Praktischer Vater: „Ich nicht, aber Sie!“

„Wieso denn?“

„Sie brauchen nur eine davon zu heiraten, dann hört's gleich auf.“

Gemeinnütziges.

Gesellschaftliche Verstöße. Gesellschaftliche Verstöße kommen häufiger vor, als man wohl glauben sollte, und zwar nicht nur bei denjenigen, die eine gute Kinderstube eingeht haben, sondern auch bei solchen, die sich auf ihre feine Erziehung und ihre vollkommene Kenntnis korrekter Manieren etwas zugute tun. Mancher z. B., der wohl weiß, daß Höflichkeit und gute Sitte von ihm erfordern, in dem überfüllten Omnibus, der Elektrischen oder dem Eisenbahncoups seinen Platz einer Dame abzutreten, weiß nicht, daß der gute Ton verlangt, daß er diese höfliche Handlung mit abgezogenem Hute leiste. Soll ein Herr einer Dame, mit der er nicht auf sehr vertrautem Fuße steht, bei der Begrüßung die Hand reichen? Nein, er soll nur höflich den Hut ziehen oder, wenn die Begegnung im Zimmer stattfindet, sich verbeugen, die Hand aber erst dann reichen, wenn die Dame dies zuerst tut. Bei Vorstellungen verfallen auch die gebildetsten und gesellschaftlich gewandtesten Leute häufig in den Fehler, daß sie die Dame dem Herrn oder die ältere Person der jüngeren vorstellen. Umgekehrt ist natürlich das Richtige. Also nicht: Fräulein von R. — Herr Leutnant B., sondern: Herr Leutnant B. — Fräulein von R.; nicht: Meine Mutter — Fräulein A., sondern: Fräulein A. — meine Mutter. Ist ein Herr einer Dame vorgestellt worden und trifft sie zum ersten Male wieder am dritten Ort, so ist es nicht an ihm, eine Unterhaltung zu beginnen, er beschränkt sich auf einen Gruß und überläßt es der Dame, ihm ein freundliches Wort zu sagen; auf diese Weise ist es in ihre Hand gegeben, die zufällig angeknüpfte Bekanntschaft fortzusetzen oder nicht.

Rebus.



Partie Nr. 38.

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 16. Mai 1907.

Weiß: Amos Burn-Liverpool.

Schwarz: D. Janowski-Paris.

Damengambit.

- Weiß. Schwarz.
1. d2-d4 d7-d5
 2. e2-e4 d5xc4
- Im allgemeinen wird die Ablehnung des Gambits vorgezogen. Janowski hat hier mit der Annahme Erfolg.
3. Sg1-f3 Sg8-f6
 4. e2-e3 c7-c5
 5. Lf1xc4 c7-e6
 6. Sb1-c3 a7-a6
 7. 0-0 b7-b5
 8. Lc4-d3 Lc8-b7

Dies ist besser als etwa e5-c4.

9. Dd1-e2 Sb8-d7
10. Tf1-d1

Der Lc1 ist schwer zu entwickeln.

10. Dd8-c7
11. Lc1-d2 Lf8-d6
12. Ta1-c1 Dc7-b8
13. Ld2-e1 0-0
14. Ld3-c2 Ta8-c8
15. d4xc5 Te8xc5
16. Sf3-d4 Ld6-b8
17. f2-f3 Tf8-c8
18. Le1-f2 Te5-h5!
19. f3-f4 Th5-c5!

Die weiße Rochadestellung ist geschwächt worden — der Mohr hat seine Arbeit getan.

20. Td1-d2 g7-g6

Nur Vorbereitung von e6-e5.

21. Te1-d1 Db8-c7
22. Sd4-b3 Te5-c4
23. Le2-d3 Te4-b4

Der Turm hat hier keine Zukunft. Schwarz hat jeden-

falls die später folgenden Opferkombinationen schon jetzt durchgerechnet.

24. Td2-c2 Dc7-d8
25. Sb3-d4

Nun droht 26. a2-a3.

25. e6-e5!
26. f4xe5 Sd7xe5
27. b2-b3

Auf 27. a2-a3 folgt das Qualitätsopfer mit Tb4xb2. Schwarz erlangt nun entscheidenden Angriff.

27. Tb4xd4
28. c3xd4 Se5-g4
29. h2-h3 Dd8-d6!
30. h3xg4

Weiß hat schwerlich etwas besseres.

30. Dd6-h2+
31. Kg1-f1 Dh2-h1+!
32. Lf2-g1 Lb8-h2!
33. Dc2-f2

Oder 33. Kf1-f2 Dh1xg2+ usw.

33. Sf6xg4
34. d4-d5 Sg4xf2
35. Kf1xf2 Lh2-b8
36. Sc3-e2 Te8-c8
37. Te2-c6 Te8-e5

Stärker als Lb7xc6.

38. Td1-c1 Lb8-a7+
39. Kf2-f3 Dh1-h5+
40. g2-g4 Dh5-h3+
41. Se2-g3 Te5xd5
42. Ld3-f1 Dh3-h4
43. Lg1xa7 Td5-d6
44. Sg3-e4 Lb7xc6
45. Te1xc6 Td6xc6
46. La7-d4 f7-f5

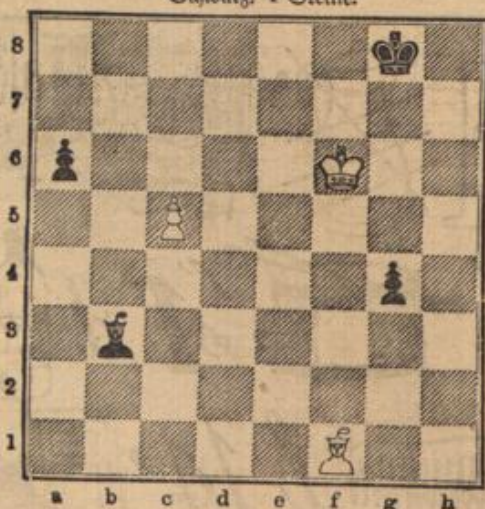
Weiß gibt die Partie auf.

Aufgabe Nr. 38.

Endspiellstudie von W. und M. Platoff in Riga.

(„Bohemia.“)

Schwarz: 4 Steine.



Weiß: 3 Steine.

Weiß zieht an und gewinnt.

1. e5-c6 Lb3-a4
2. c6-c7 Ld7-c8
3. Kf6-e7 Ld7-c8
4. Ld3-c4 Ld7-c8
5. Lf1-d3 Ld7-c8
6. Ld3-c4 Ld7-c8
7. Lf1-d3 Ld7-c8
8. Ld3-c4 Ld7-c8
9. Lf1-d3 Ld7-c8
10. Ld3-c4 Ld7-c8
11. Lf1-d3 Ld7-c8
12. Ld3-c4 Ld7-c8
13. Lf1-d3 Ld7-c8
14. Ld3-c4 Ld7-c8
15. Lf1-d3 Ld7-c8
16. Ld3-c4 Ld7-c8
17. Lf1-d3 Ld7-c8
18. Ld3-c4 Ld7-c8
19. Lf1-d3 Ld7-c8
20. Ld3-c4 Ld7-c8
21. Lf1-d3 Ld7-c8
22. Ld3-c4 Ld7-c8
23. Lf1-d3 Ld7-c8
24. Ld3-c4 Ld7-c8
25. Lf1-d3 Ld7-c8
26. Ld3-c4 Ld7-c8
27. Lf1-d3 Ld7-c8
28. Ld3-c4 Ld7-c8
29. Lf1-d3 Ld7-c8
30. Ld3-c4 Ld7-c8
31. Lf1-d3 Ld7-c8
32. Ld3-c4 Ld7-c8
33. Lf1-d3 Ld7-c8
34. Ld3-c4 Ld7-c8
35. Lf1-d3 Ld7-c8
36. Ld3-c4 Ld7-c8
37. Lf1-d3 Ld7-c8
38. Ld3-c4 Ld7-c8
39. Lf1-d3 Ld7-c8
40. Ld3-c4 Ld7-c8
41. Lf1-d3 Ld7-c8
42. Ld3-c4 Ld7-c8
43. Lf1-d3 Ld7-c8
44. Ld3-c4 Ld7-c8
45. Lf1-d3 Ld7-c8
46. Ld3-c4 Ld7-c8
47. Lf1-d3 Ld7-c8
48. Ld3-c4 Ld7-c8
49. Lf1-d3 Ld7-c8
50. Ld3-c4 Ld7-c8

Rätsel und Aufgaben.

Schieberätsel.

Planken, Grünau, Morgenrot, Keuzer, Rubinsteine, Haubenlerche, Notanker, Neudreisach, Teheran, Kienwert.

Vorliegend: Wörter sollen untereinander gestellt und seitwärts derartig verschoben werden, daß in zwei senkrechten Buchstabenreihen ein Sprichwort zu lesen ist.

Eilbenrätsel.

I

ner, ten, den, bel, sed, ler, gel, le, der, sen, fer, ber.

II

do, na, erd. — ren, ei, don. — lie, ei, ba. — tau, tra, gau. — u, ei, lau. — tre, so, sach. — bra, ra, al. — cel, sel, hel. — ne, na, a. — i, se, na. — em, ver, min. — tril, tel, al. —

Jede Silbe unter I ist die Endsilbe von 3 zweisilbigen Wörtern, deren Anfangsilben in einer der Gruppen II zu finden sind. Es ergibt demnach die erster Silbe unter I mit den 3 Silben der zweiten Gruppe unter II die Wörter: Donner, Euer, Reaner. In dieser Weise bilde man 36 zweisilbige Wörter, deren Anfangsbuchstaben ein Sprichwort nennen. Die Reihenfolge der Silben unter I soll nicht geändert werden, dagegen können die Silben unter II innerhalb jeder Gruppe versetzt werden.

Eilbenergänzung.

er, haus, ber, ver, groß, stat, ra, er, he, lung, nern, ner, ler, durst, ter, le, n, mung

Aus vorstehenden 13 Eilben bilde man 9 dreisilbige Wörter, indem man die fehlenden Mittelsilben hinzusetzt. Die Anfangssilben der Wörter sind in richtiger Reihenfolge angegeben, die Endsilben indessen nicht.

Die Ergänzungs-Mittelsilben nennen nacheinander gelesen ein Zitat von Goethe.

Rebus.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer.

Füllrätsel.

Säbel
Chrom
Gasse
Gauze
Denlo
Eisen
Macht
Jahre
Mewar
Greis
Glisse
Nagel

Scheveningen, Braunschweig.

Rätselhafte Inschrift.

Durch Kampf und Krieg besteht die Welt.

(E. M. Arndt.)

Bessere Herren-Anzüge und Paletots
D. Birnzwieg, Schwalbacherstr. 30,

einzelne Gosen, Kinder-Anzüge kaufen Sie gut und billig bei
2878
1. Etod.
(Knechte)



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

✱ Ein liebes Weib. ✱



„Komm' herein, Du Lump, daß ich Dich hinausschmeißen kann!“

Widerspruch.

Dame: (zu einem Herrn, der sie fortwährend fixiert): „Mein Herr, sind Sie verrückt, daß Sie mich so unverrückt ansehen?“

Auch eine Ansicht.

— „Denken Sie, der Nazi hat seiner Frau ein volles Bierseidel an den Kopf geworfen.“
— „Gott, der Verschwenker!“

Gegeben.

Herr (welcher einer Tänzerin einen Granatschmuck überreicht): „Lassen Sie mich die Festung Ihres Herzens stürmen, Feuerfest!“

Tänzerin: „Mein Herr, mit bloßer — Granaten werden Sie mich nicht besiegen!“



~ Im Gebirgsgasthaus. ~



Sommerfrischler (zum Hausknecht): „Sebastian, Sie brauchen mich, so lange ich hier bin, niemals zu wecken, auch zu den Ausflügen nicht, da ich regelmäßig um 5 Uhr aufstehe!“

Hausknecht: „Sagenbi, nacha war'n Sie ja a besserer Hausknecht wor'en wie i!“

Vor Gericht.

Richter: „Erröten Sie denn nicht einmal wegen des von Ihnen begangenen Verbrechens?“
Gewohnheitsstrinker: „Nanu? Erröten noch noch? Bin ich vielleicht noch nicht rot genug?“

Unangenehme Ergänzung.

Redner (am Schluß einer langweiligen Rede): „Und nun, meine Herren, will ich schließen; denn ein altbekanntes Sprichwort sagt: Schweigen ist Gold, und . . .“
Stimme aus dem Publikum: „... Reden ist Blech.“

Der Retter seines Opfers.



Der Redakteur hält's nicht mehr aus,
Die Lyrik wächst zum Hals ihm 'raus.



„Jetzt ist's genug!“ er wütend schreit,
Der Korb steht schon empfangsbereit.



Selbstmordgedanken stell'n sich ein,
Kopfsüßer stürzt er hinterdrein . . .



Als g'rad geschehen das Malheur,
Da schleicht herein der Lyriker.

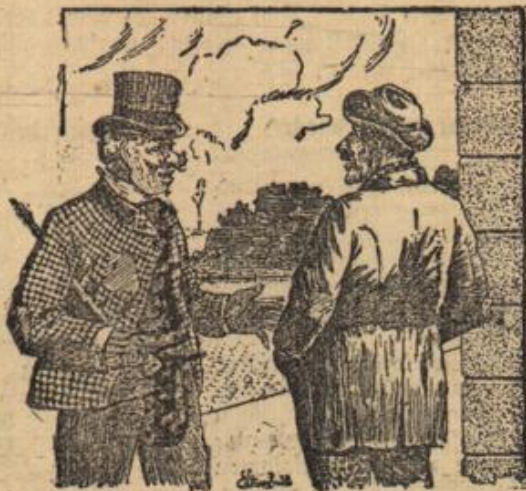


Er stülpt den Mordskorb um geschwind
Und rettet so ein Menschenkind.



Dies zeigt, daß auch ein Dichtersmann
Mal was Vernünft'ges machen kann.

Auch ein Fortschritt.



Erster Festsbruder: „Na Ede, Mensch, wie siehste denn aus? Gipsverband und Dunsttiepe, und parfümiert haste Dir ooch! Bist wohl überjeschnappt?“

Zweiter Festsbruder: „Ach wat, det verstehste nich; det is von wejen die Konkurrenz. Man muß die Leite heut-zutage wat bieten for ihr Geld, wenn man bestehen will.“

Eine neue Sprache.

Frau Blauhüser: „Denken's nur, Frau Nachbarin, jetzt müssen unsere Jungens schon wieder eine neue Sprache lernen; mei Martin sagt, jetzt lernten sie auch noch stenographisch.“

Frau Grünberger: „Himmel mein, von dem Land hab' ich ja noch gar nids g'hört! Na tröstens Ihne, wenn Ihr Martin einmal hinkommt, wo stenographisch geredet wird, kann er dann doch auch mitrede.“

Leicht geholfen.



„Ach, ich weiß nicht, was ich dagegen tun soll, das Reisen auf der Eisenbahn macht mir immer solche Beschwerden.“
„Na, schreiben Sie's halt in's Beschwerdebuch.“

Husrede.

Richter: „Lassen Sie die faulen Biß, Angeklagter — Sie wollen die Uhr aus Verstreutheit zu sich genommen haben!“

Angeklagter: „Ja, wissen Sie, Herr Gerichtshof, ich hatte faktisch immer schon so'ne Anlage zum Professor!“

Verraten.

Lehrer: „Müller, ich glaube, Sie schlafen!“

Müller: „Herr Doktor, das fällt mir nicht im Traum ein!“

Sie weiß immer Rat.



Distelmann: „Eina, haben Sie eine Ahnung, was diese Knoten in meinem Taschentuche von gestern Abend zu bedeuten haben könnten?“

Köchin: „Sind Herr Geheimrat vielleicht in Gesellschaft von lauter 'Knoten' gewesen?“

Über des Teufels Kraft.

Ein Dichter, der stets ungedruckt war geblieben,
Der hatte sich schließlich dem Teufel verschrieben,
Daß diesem dereinst seine Seele gehöre,
Sofern er ihm baldigst Erfolge beschere. —
Wohl hatte der Böse gesagt unter Lachen:
„Wenn's weiter nichts sein soll, das will ich schon machen.“
Wie mußte er aber sich mühen und schinden,
Um bloß erst 'mal einen Verleger zu finden,
Der's überhaupt wagen wollt' mit dem Poeten —
Es lernte der Teufel beinah' dabei beten. —
Als endlich die Verse in Buchform erschienen,
Da hatte erst recht dann sein Kreuz er mit ihnen.
Er mußte sich förmlich die Nase ablaufen,
Um Menschen zu finden, die so etwas kaufen.
Jedoch, es gelang ihm auch dies zu erfüllen,
Und schon triumphierte der Teufel im Stillen. —
Zu früh, viel zu früh, wie er sollte entdecken
Sehr bald, (er bekam einen teuflischen Schrecken).
Denn jemand zu finden, der das mochte lesen,
's ist selbst ihm, dem Teufel nicht möglich gewesen.
Zuguterleht hat er kniefällig gebeten
Den Dichter, zurück von dem Pakte zu treten. —

O. Sch-mann.

Kindermund.

Ella: „Nicht wahr, Mama, die Matrosen können doch alle gut schwimmen?“

Mutter: „Ach denke wohl, mein Kind?“ — Ella: „Aber die Luftschiffer, können die denn auch alle fliegen?“

Nicht leicht glaublich.

Professor (docierend): „Ja, meine Herren, ich habe einen Mann kennen gelernt, welcher durch fortwährende Übungen die Muskeln seines Armes so gestählt hatte, daß er mit ihm mehr als mit beiden Armen heben konnte.“

Dann stimmt's ja!



Fremder: „Wer ist denn jener große Kerl, der so kolossal dreinschlägt?“

Wirtin: „Dös ist unser Schiedsrichter!“

Juristische Frage.

Eine Dame trägt ihrer Kammerzofe auf, vom Buchhändler eine bestimmte Faustausgabe zu holen. Die Zofe bringt zwei Ausgaben, darunter aber nicht die gewünschte. Erzürnt schlägt ihr die Dame beide Bücher um die Ohren. Kann die Zofe nun ihre Herrin verklagen, mit der Behauptung, daß dieselbe sie mit „Fausten“ geschlagen habe?

Hoher Rang.

August: „Du, wer is denn det, der immer mit die große Schnauze mitten mang quasselt?“

Lude: „J, den laß man, der roocht Zigarrenstummel von'n Zeheimrat!“

Missverstanden.

Karl (der eben von seinem Vater wieder einmal Prügel bekommen hat): „Nun glaube ich dem Lehrer aber garnichts mehr. Gestern sagte er noch, ich wäre nicht von schlechten Eltern.“

Er kommt gleich wieder.

Cand. jur. Söffle, im zwölften Semester, bezieht eine neue Universität, und seine erste Sorge ist, ein geeignetes Stamm-Lokal ausfindig zu machen. Nach sorgfältiger Umschau hat er ein solches gefunden und introduziert sich folgendermaßen bei dem Wirt:

„Hören Sie 'mal, Herr Wirt, ich werde von nun an als Stammgast bei Ihnen verkehren. Mein Name ist Söffle; falls Briefe unter Ihrer Adresse an mich ankommen sollten, so nehmen Sie sie nur an. Und sollten, während ich gerade fort bin, einmal fremde Kommilitonen hier nach mir fragen, so bitten Sie die Herren nur, ein wenig zu warten; ich käme gleich wieder!“

Wie das Volk spricht.

Eile mit Weile — sagte der Berliner Droschkentritscher Bummel, da fiel ihm auf dem Wege zum Bahnhofe seine Rosinante zum fünften Male.

So, nun kann der Guß beginnen — sagte der Säuser, da stand ein voller Eiterkrug vor ihm.

Vexierbild.



Wo ist der Knabe, der diesen Drachen steigen läßt?

Grosser Nachahmungstrieb.

— „Komm' mit in die Tonhallen.“

— „Was ist denn dort los?“

— „Dort? Das weißt Du nicht? Da sind ja die famosen imitierten Regier, die die imitierten Tyroler imitieren.“

Herbst.



Leises, leises Raunen gleitet über den Hag —
Nebelschleier verhüllen dichter den scheidenden Tag.
Flüchtige Rehe huschen durch den rötlichen Wald
Traurig süße Weise sterbend im Winde verhallt.

Fern von der Großstadt Rauschen, drüben im einsamen Haus
Blickt die Sehnsucht müd' in das Dunkel hinaus:
„Frühlingsluft — ach so fern!“ Trüb der Tag sich neigt,
Herbstwind schüttelt die Blätter und — die Sehnsucht schweigt!